

VORREDE.

Die Geschichte der englischen Syntax umschließt eine gewaltige Menge von Einzeltatsachen, deren Zusammendrängung in ein Kompendium mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft ist. Ich habe aus diesem Grunde, neben einer Anzahl von Notbehelfen äußerlicher Art, von vornherein darauf verzichtet, jene Teile der Syntax, die sich von den entsprechenden Teilen der Syntax der übrigen westgermanischen Sprachen und ihrer späteren Fortsetzungen gar nicht oder nur wenig unterscheiden, überhaupt oder eingehender zu behandeln; im Einklange hiermit habe ich sogar mich entschlossen, gewisse in einer früheren Auflage behandelte Teile, welche in der angedeuteten Beziehung mir nicht ergiebig genug erschienen, in den späteren Auflagen wieder auszuschneiden.

Eine zweite Schwierigkeit bildet die Anordnung dieser Teile sowie der in ihnen enthaltenen Einzeltatsachen. Für die Besonderheit derselben hätte sich wohl am ehesten jene Anordnung geeignet, welche Hermann Paul in seinen 'Prinzipien' angewendet hat; da sich jedoch bei der Durchführung einer derartigen Anordnung eine hochgradige Einförmigkeit in meinem Falle nicht hätte vermeiden lassen, so war ihre Anwendung nicht empfehlenswert. Eine Anordnung aber nach neueren Theorien empfahl sich deshalb nicht, weil letztere nicht unwidersprochen geblieben sind (vgl. R. M. Meyer und E. Lerch gegen J. Ries in Germ. - Rom. Mon. V 12, 640 ff. und VII 3, 97 ff.) und auf alle Fälle zuvörderst einer eingehenden Durchprüfung und Klärung bedürfen.

Ein weiterer nicht unwichtiger Grund, auf eine Anordnung nach den bisher gebräuchlichen oder in Vorschlag gebrachten Systemen zu verzichten, besteht aber darin, daß in der englischen Sprache ein Teil der syntaktischen Erscheinungen germanischen,

ein anderer romanischen Mustern und Gesetzen folgt; diese Scheidung aber in einer Gesamtanordnung zum Ausdruck zu bringen, ging, abgesehen von anderen Gründen, schon deshalb nicht an, weil in vielen Einzelfällen sie oft genug sich nicht reinlich durchführen läßt.

So wird sich also der Leser mit einer Anordnung zufrieden geben müssen, deren Mängel mir zwar nicht unbekannt sind, die ich jedoch für meine Sonderzwecke noch am geeignetsten befunden habe.

Bezüglich der vorhin erwähnten romanischen Elemente in der Syntax der englischen Sprache haben sich die Ansichten jetzt wohl genügend geklärt. Über den ursprünglichen Standpunkt meiner Gegner, daß solche überhaupt nicht vorhanden seien, sind wir jetzt weit hinaus, und der gegenwärtige Zustand der Meinungen läßt sich dahin feststellen, daß erstens, während meine Gegner behaupten, ein Einfluß der romanischen auf die englische Syntax sei vor der Mitte des 13. Jahrhunderts kaum zu spüren, ich selbst der Ansicht bin, daß dieser Einfluß weit früher einsetzt und sich bemerkbar macht; und zweitens darin, daß in gewissen Einzelfällen, in denen meine Gegner eine interne germanische Entwicklung annehmen, ich meinerseits das Ergebnis romanischen Einflusses erkenne.

Um zunächst über den ersteren Differenzpunkt einige Worte zu sagen (der letztere wird weiter unten gelegentlich gestreift werden), so kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die engen Berührungen und nahen Beziehungen zweier Sprachen mit- und zu-einander zuallererst in dem Austausch von (wohl meist von Gebärden begleiteten) Worten besteht, von Worten für Begriffe, welche einer derselben bisher unbekannt waren. Dem Austausch von Worten folgt aber bald der Austausch von Wortgefügen, und ich meine, daß die Möglichkeit der Übernahme solcher fremden Wortgefüge schon dann gegeben ist, wenn auf seiten des Entlehners das Verständnis der fremden Sprache einen gewissen, wenn auch bescheidenen, Grad erreicht hat. Dieser Grad des Verständnisses wird aber um so eher erreicht werden, je stärker der auf dem kulturell schwächeren Volke lastende Druck und damit die ihm auferlegte bittere Notwendigkeit ist, die Sprache und damit den Willen des kulturell und politisch stärkeren Volkes kennen zu lernen. Einen besonders kräftigen Anreiz, die Fremdsprache sich anzueignen bzw. Fremdwörter und fremde Wortgefüge zu entlehnen, wird das Volk empfinden, welches infolge mangelnden Selbst-

gefühls zu einer grundlosen Mißachtung der eigenen und einer ebenso grundlosen Überschätzung der fremden Sprache gelangt ist.

Die Aneignung eines fremden Wortgefüges wird, genau wie im Falle eines Einzelwortes, zunächst von einem einzelnen Individuum ausgeführt werden und die Sprache als Ganzes nicht berühren, mit jedem neuen, diesen Ausdruck sich aneignenden Individuum ändert sich jedoch das Verhältnis, bis zuletzt jener Ausdruck in den Besitz einer Sprachgemeinschaft übergeht, wenn auch zunächst wohl einer kleinen, der Zahl nach beschränkten. Von hier bis zur schriftlichen Fixierung des sprachlichen Neuerwerbs ist nur ein kurzer Schritt, dessen frühe oder späte Vollziehung von den jeweiligen Umständen abhängt.

Meine Meinung geht nun dahin, daß dieser Vorgang unter normalen Verhältnissen nicht einiger Jahrhunderte (wie z. B. im normannisch-englischen Falle verschiedene meiner Gegner behauptet haben), sondern kaum mehr als einiger Jahrzehnte bedarf, und daß wir schon auf Grund dieser Erwägung auf eine Übernahme bzw. schriftliche Fixierung derartiger fremder Wortgefüge in der betreffenden Heimsprache schon wenige Jahrzehnte nach der Aufnahme der ersten Einzelworte zu rechnen haben. Besonders beweiskräftig in dieser Richtung scheint mir die Aufnahme von Worten für abstrakte Begriffe zu sein, denn es ist kaum einzusehen, warum das Verständnis dieser eine größere geistige Anstrengung voraussetzen ließe als das Verständnis irgendeines der nicht wenigen konkreteren Wortgefüge.

Die Untersuchungen Hugo Schuchardts und anderer haben gezeigt, daß der gleiche Vorgang unter gleichen oder ähnlichen Umständen überall und zu allen Zeiten in gleicher Weise sich vollzieht und vollzogen hat, mit einer Gesetzmäßigkeit, die es gestattet, aus einem einigermaßen reicheren Lehnwörterbestande ohne weiteres auf den jenachdem bescheideneren oder reicheren Bestand an entlehnten Wortgefügen zu schließen, gleichviel ob ihr Vorhandensein sich unmittelbar nachweisen läßt oder nicht.

So darf es als ausgemacht gelten, daß die alten Slaven und Finnen neben zahlreichen germanischen Wörtern auch eine Anzahl von germanischen Wortgefügen, wenn auch nur als Übersetzungsentlehnungen, in ihre Sprachen aufgenommen haben, ferner die Sprache der Gallo-Kelten in einem gewissen Stadium zwischen der Aufnahme einzelner römischer Wörter und dem

völligen Verfall des Gallischen eine beträchtliche Menge von lateinischen Lehnwortgefügen aufgewiesen haben wird; und schließlich, daß auch dem Germanischen selbst seitens des Keltischen ein ähnliches Schicksal widerfuhr.

Denn es ist ja nicht das erste Mal, daß die englische Sprache einer Fremdsprache gegenüber in eine Abhängigkeit geriet, wie sie die ersten Jahrhunderte nach der normannischen Eroberung uns aufzeigt. Wie hier gegenüber der Sprache der romanisierten Normannen, so befand sich die englische Sprache, wenn auch im Vereine und Verbände mit andern germanischen Dialekten, in der zweiten Hälfte des letzten Jahrtausends vor Christi Geburt zur Zeit des großen Keltenreiches im (späteren) östlichen Mitteldeutschland, in einem abhängigen Verhältnis zu der keltischen Sprache. Den lexikalischen Spuren dieser Abhängigkeit nachzugehen ist hier nicht der Ort; man vergleiche hierzu Kluges »Urgermanisch« (p. 5 ff. im Grundriß³). Es genügt hier, den Schluß zu ziehen, daß, wo so viele wichtige Wörter aus dem Bereiche des öffentlichen und privaten Rechtes und andern Gebieten, so auch zahlreiche Personennamen (um vom Hauptwortakzent und der Alliteration zu schweigen) aus der keltischen Sprache in die germanischen Dialekte hinüberwanderten, in gleicher Weise auch nicht wenige keltische Wortgefüge in den Besitz der germanischen Dialekte gelangt und, wo immer das Schicksal sie später hin verschlug, ihnen verblieben sein werden, wenn sie dort auch (als Übersetzungs-entlehnungen) sich bis jetzt der Entdeckung entzogen haben.

Dies war, soviel wir wissen, die erste Berührung der englischen Sprache mit einer fremden.

Ein ähnliches, nur nicht auf politische Abhängigkeit deutendes Verhältnis entwickelte sich zwischen den Völkern germanischer Zunge und den Römern. Hier wie dort beobachten wir eine starke Bereicherung des germanischen Wortschatzes durch den des Fremdvölkes. Hier wie dort werden wir eine nicht geringe Übernahme lateinischer Wortgefüge durch die Germanen vermuten dürfen, die im weiteren Verlaufe ihrer Geschieke den germanischen Einzelvölkern, und damit auch den Engländern, verblieben sind. So wahrscheinlich dies ist, so schwer ist es aber, auf jene Wortgefüge älteren Erwerbes den Finger zu legen, einfach deshalb, weil mit der Einführung des Christentums jener neuere und stärkere Einfluß der nun toten lateinischen Sprache anhebt, dem die Einführung der Wortgefüge, die hier in Frage kommen könnten, ebensowohl

zu danken sein kann. Nur ein Wortgefüge wüßte ich vor der Hand, das in Verdacht stünde, jenem frühesten römischen Einflusse sein Dasein zu verdanken. Es ist dies das durch seine eigenartige Begriffsverbindung auffällige 'Dank wissen' = 'Dankbarkeit empfinden', welches zu dem Sprachschätze aller der germanischen Völker (und nur dieser) gehört, mit denen die römische Zivilisation in erster Linie zusammentraf (althochd. *danc wizzan*, altsächs. *thanc witan*) und welches von den Sachsen (altengl. *fanc witan*) mit nach England genommen wurde zu einer Zeit, da von tieferen christlichen Einflüssen noch nicht die Rede sein kann. Nun kennt zwar das klassische Latein nur ein *grates habere alicui*, nicht ein *grates* (oder *gratum*) *sapere*. Das heißt aber doch nur soviel, daß der gebildete Römer letzteres nicht anerkennt. Denn daß das römische Volkslatein es gekannt hat, und zwar schon zu sehr früher Zeit, beweist der Bestand der Formel in den romanischen Tochter-sprachen: franz. (auch altfranz.) *savoir gré*, portug. *saber grado*, ital. *saper grado* (daneben die Redensart *non saper nè grado nè grazia* = span. *ni grado ni gracias*), rätorom. *saver grau*. Und daß auch für die antike Denkweise diese Begriffsverbindung durchaus nichts Fremdartiges an sich hatte, beweist das griechische *χάριν εἰδέναι*, das genau in dem gleichen Sinne = 'Dankbarkeit empfinden' gebraucht wurde. (Die mittenglischen Varianten *thank cunnen*, *thank knowen* sind als Nachbildungen der altfranz. Formel nach Art der unten p. XV behandelten Fälle anzusprechen).

Es ist anzunehmen, daß nur der sächsische Teil der englischen Volksgemeinschaft und Sprache diesem älteren lateinischen Einflusse ausgesetzt war, da deren anglicher Teil vor einem tieferen Eindringen desselben seine Abwanderung nach dem Norden vollzog. Hier nun im Norden, auf diesen anglichen Teil der englischen Sprache sich beschränkend, erfolgte deren dritte Berührung mit einer, wenn nicht fremden, so doch, infolge ihrer Jahrhunderte langen Isolierung von der Hauptmasse der germanischen Dialekte, andersgearteten Sprache, der Sprache der Dänen, und zwar im Verlaufe der zwei oder drei Jahrhunderte, die der Abwanderung der Angeln aus Schleswig hinüber nach Britannien vorangingen; eine Berührung übrigens, die auch nicht auf eine Abhängigkeit, sondern vielmehr auf einen freundlichen Verkehr hindeutet, schon deshalb, weil beide Völker zu derselben Kultgemeinschaft gehörten. Aus dieser Berührung nun, deren lexikalische Spuren auch, wie im vorerwähnten Falle, deshalb nur schwierig

nachzuweisen sind, weil im Gefolge der im neunten Jahrhundert beginnenden Wikingerzüge der Einfluß des Altdänischen auf das Altenglische, und vor allem das Englische, von neuem einsetzte, die jedoch nicht unbedeutend gewesen sein können, mögen doch wohl einige altdänische Wortgefüge, in der Form der Übersetzungs-entlehnung, der späteren Sprache verblieben sein. Ist dies der Fall, so werden wir nach ihnen vornehmlich in englischen Schriften, vor allem im Beowulf, suchen dürfen, und es ist nicht unmöglich, daß unter den zahlreichen Parallelen anglisch-altnordischer Ausdrucksweisen, die Sarrazin in PBBeitr. XI 182 und 528 ff. zu anderen Zwecken aus dem Beowulf beibringt und deren große Mehrzahl ebenda 354 ff. und XII 168 ff. mit Recht als nicht beweiskräftig von Sievers erwiesen wird, sich doch einige befinden, welche nicht als germanisches Gemeingut, sondern als Spuren und Beweise jenes vorhistorischen anglisch-dänischen Verkehres bezeichnet werden müssen.

Über die vierte und fünfte dieser Berührungen, die zweite mit der dänischen und die mit der normannischen Sprache, ist in der Einleitung das Nötige gesagt und in den folgenden Kapiteln die Einzelheiten der Beeinflussung aufgezeigt. Bezüglich der letzteren empfiehlt es sich aber, noch folgendes hinzuzufügen: Ich sagte oben, daß einen besonderen Anreiz, die Fremdsprache sich anzueignen bzw. Fremdwörter und fremde Wortgefüge der eigenen Sprache beizumischen, das Volk empfinden wird, welches infolge mangelnden Selbstgefühls zu einer grundlosen Mißachtung der eigenen und einer ebenso grundlosen Überschätzung der fremden Sprache gelangt ist. Daß das englische Volk nun zu einer derartigen geistigen Verfassung sehr frühzeitig gelangte, beweist uns Johann von Salisbury, der schon 100 Jahre nach der normannischen Eroberung dem Engländer spottend nachsagt: *Lingua comit, Normannus haberi Dum cupit* (Enthet. v. 139 f.). Daß Johann von Salisbury hier nicht lediglich den Gebrauch von Lehnwörtern für konkrete Begriffe im Sinne hat, ist naheliegend. Es wird dies auch weiterhin durch eine Reihe von Lehnworten bewiesen, deren Form (wie die auf *-ed* aus normannisch *-ed*, aus lateinisch *-atem*) auf eine wohl noch frühere Übernahme aus dem Normannischen ins Englische hindeutet. Nehmen wir hinzu, daß unter diesen frühen Entlehnungen eine nicht geringe Anzahl von Abstraktis sich befindet, so dürfen wir noch vor dem Schlusse des elften Jahrhunderts in gewissen Schichten des englischen

Volkes bereits eine solche Kenntnis des fremden Idioms voraussetzen, daß ein Auftauchen romanischer Wortgefüge in der englischen Sprache noch vor Ausgang dieses Jahrhunderts uns nicht wundernehmen kann.

Weiterhin mag dem in der Einleitung Gesagten noch hinzugefügt werden, daß entsprechend der seitens der Lexikologen gemachten Feststellung eines mit der Mitte des 13. Jahrhunderts eintretenden, aus gewissen politischen Verhältnissen sich erklärenden stärkeren Eindringens romanischer Wörter in die englische Sprache auch von mir eine verstärkte Aufnahme romanischer Gefüge und Konstruktionen beobachtet wurde, nur — was angesichts der oben aufgestellten Theorie besonders zu beachten — genau gerechnet um ein par Jahrzehnte später, also etwa von 1275 an, ein Einschnitt, der besonders deutlich in der Geschichte des englischen Gerundiums und Infinitivs ins Auge tritt.

In der Geschichte des Nachweises romanischer Elemente in der englischen Syntax können wir unschwer eine dogmatische und eine ihr folgende kritische Bewegung feststellen, die sich im weiteren Verlaufe der Entwicklung einander nähern und miteinander ausgleichen. Es ist nun nicht zu leugnen, daß in der meinen Streifzügen durch die mittenglische Syntax (1887) folgenden kritischen Periode (gekennzeichnet namentlich durch Trampe Bödtkers wertvolle *Contributions to English Syntax*) eine Reihe meiner Herleitungen englischer Wortgefüge aus romanischen Mustern als ungenügend begründet entkräftet worden sind, eine Reihe, welche im Verlaufe der Zeit und mit dem Bekannterwerden und der genauer werdenden Durchforschung abgelegeneren altenglischen Schriftmaterials naturgemäß sich verlängerte. Es ist aber anderseits ebensowenig zu leugnen, daß mit der etwa gleichzeitig einsetzenden intensiveren Durchforschung des romanischen Schriftmaterials und mit jedem neu in Behandlung genommenen syntaktischen Kapitel sich von Jahr zu Jahr genauer kontrollierte, und dementsprechend schwer widerlegliche, Gleichungen einstellten in einer Zahl, gegen welche die Zahl der von den Kritikern zurückgewiesenen Gleichungen als verschwindend gering erscheinen muß. Die Voraussage meiner Gegner, daß bei gewissenhaftester Durchforschung des gesamten altenglischen bzw. germanischen Materials die meisten meiner Gleichungen als unhaltbar sich erweisen würden, hat sich nicht nur nicht bewährt, im Gegenteil, zu den bisher be-

kannten zahlreichen Einzelgleichungen haben sich im Laufe der Zeit ganze englische Wortkategorien so von romanischen Einflüssen durchtränkt erwiesen, daß, alles in allem genommen, meine ursprüngliche Auffassung der englischen Syntax als einer aus germanischen und romanischen (neben einigen skandinavischen) Elementen bestehenden Mischsyntax noch heute voll und ganz zu Rechte besteht.

In formeller Beziehung ist nun über die syntaktischen Entlehnungen folgendes zu sagen. Während die Wortentlehnungen in zwei Klassen sich scheiden, in die der unverändert übernommenen und die der selteneren sogenannten Übersetzungsentlehnungen, haben wir es hier mit drei Klassen zu tun, von denen die beiden ersten denen der Wortentlehnungen entsprechen, nur daß die unveränderte Übernahme (z. B. *mau gre* und *a rescue*) hier seltener, die Übersetzungsentlehnung (z. B. *non obstant* > *not withstanding* und *soventes fois* > *often times*) dagegen bei weitem häufiger beobachtet wird. Die diese beiden verbindende, weil beiden gemeinsame Züge aufweisende, auch recht zahlreiche Unterabteilung der partiellen Übersetzungsentlehnungen (wie z. B. *en point* > *in point*, *à propos* > *to propos* u. a.) erwähne ich nur beiläufig. Die dritte Klasse aber enthält die sog. Konstruktions- oder Satzbauentlehnungen, die zugleich die am schwierigsten festzulegenden und zugleich die wichtigsten sind, da gerade durch sie der ursprüngliche Charakter einer Sprache am tiefgreifendsten verändert wird. Ein Beispiel wird im übernächsten Absatze gegeben werden, andere weiterhin.

Die Möglichkeit der internen Weiterentwicklung des germanischen Anteils an der englischen Syntax ist von mir nie bestritten, im Gegenteil oft genug als Tatsache erwiesen worden. Angesichts des Umstandes jedoch, daß auch auf lexikalischem Gebiete die Sprache auf eine Weiterentwicklung des germanischen Stoffes fast gänzlich Verzicht geleistet hat, ist vor einer übergroßen Ausdehnung dieser Möglichkeit, wie sie gelegentlich von einigen meiner früheren Gegner verfochten und auch angewendet wurde, eindringlich zu warnen.

Wie berechtigt und notwendig diese Warnung ist, hat sich neuerdings wiederum gezeigt im Falle der Entwicklungshypothese, die ein neuerer Syntaktiker bezüglich einer jener strittigen und als typisch englisch geltenden Konstruktionen, wie sie vorliegt in dem

Belege *nothing was more frequent than for a bailiff to seize Jack* aufgestellt hat. Ausgehend von einem Falle, wie etwa *it is (not) good for a man to be single*, stellt er dar, daß sich in diesem Satze nichts weiter geändert habe, als daß der logische Einschnitt, der in ältester Zeit vor dem Infinitive gelegen, nach vorn, vor die Präposition *for*, verschoben worden sei. So einfach und verlockend diese Hypothese ist (ich selbst habe eine Zeitlang, d. h. so lange mir nur wenige ältere Belege vorlagen, an sie geglaubt), so falsch ist sie auch. Abgesehen davon, daß es nicht angeht, ja hier direkt verhängnisvoll ist, den Fall mit dem Adjektiv (*good*) von den Fällen mit andern Prädikaten zu trennen, ist jene Verschiebung des logischen Einschnittes nach vorn schon in den ältesten Belegen zu beobachten, könnte also ebensowohl als das erste wie als das letzte Stadium der Entwicklung bezeichnet werden. Da für eine eingehendere Widerlegung hier jedoch nicht der Ort ist, so verweise ich den Leser auf S. 40 ff. meines »Gerundiums« und die dazugehörigen Beleglisten 54 a—f, aus denen der Weg der Entwicklung dieser eigenartigen Konstruktion besonders deutlich zu ersehen ist.

Und dies ist leider nicht der einzige Fall, in dem der Vertreter der Kritik es war, welcher der Entwicklung Gewalt antat.

Im allgemeinen also läßt sich sagen, daß bei Vorhandensein eines mit dem englischen sich genau deckenden romanischen Ausdruckes auf die Mitwirkung dieses letzteren bei der Entstehung des ersteren nur dann verzichtet werden kann, wenn der erstere zwanglos aus einer älteren einheimischen Ausdrucksform hergeleitet werden kann und wenn die Art des Belegmaterials jene Mitwirkung völlig ausschließt.

Bei der dem selbstgenügsamen französischen Volkscharakter entsprechenden, altererbten und treu bewahrten Abgeschlossenheit der französischen Sprache sind wir in der vorteilhaften Lage, im Falle der Übereinstimmung eines französischen Wortgefüges mit einem englischen in jenem das Vorbild, in diesem die Nachbildung erkennen zu dürfen. Dies als Regel; Einzelausnahmen davon ergeben sich aus dem vorhin Gesagten. Ausnahmen in größerer Zahl wären nur betreffs des Anglonormannischen denkbar, das sich bekanntlich in seiner langen Trennung vom romanischen Hauptstamme des Einflusses seitens der englischen Sprache nicht gänzlich erwehren konnte. Die aus dieser Tatsache sich etwa ergebenden Fehlschlüsse sind jedoch durch die Heranziehung der, und den Ver-

gleich mit den, kontinentalen altfranzösischen Mundarten leicht zu umgehen.

Doch auch ohne das Vorhandensein oder das sofortige Auftauchen eines dem betreffenden englischen formell entsprechenden Wortgefüges, lediglich aus gewissen innerenglischen Sprachzuständen heraus, sind wir nicht selten in der Lage, auf die Unursprünglichkeit des englischen und die Existenz eines fremden, in den meisten Fällen also romanischen, Vorbildes zu schließen.

Obwohl von demselben Stamme ausgehend, hat einerseits die romanische Denk- und damit Ausdrucksweise sich von der germanischen in stetig zunehmendem Maße derart getrennt, andererseits aber weist die englische Denk- und Ausdrucksweise der älteren (namentlich frühen südmittelenglischen) Schriften eine so weitgehende Verwandtschaft mit der älteren, doch auch noch der neueren hochdeutschen (namentlich der mitteldeutschen?) Ausdrucksweise auf, daß es einem auch mit weniger entwickeltem Sprachgefühl begabten Deutschen nicht allzu schwer fallen wird, auf ein ungermanisches Wortgefüge im englischen Stile ohne weiteres den Finger zu legen.

Sicherer als aus diesem Merkmale, welches ohne nachfolgende genaue Gegenprobe von geringerem Werte sein dürfte, ist aus dem Nebeneinanderbestehen mehrerer völlig gleichlautender, jedoch völlig verschiedene Bedeutungen darbietender englischer Ausdrücke auf die Einwirkung fremden Einflusses zu schließen. Dies Nebeneinanderbestehen ist dadurch zustande gekommen, daß eine der englischen Mundarten ein romanisches Wortgefüge mit einheimischen Mitteln, aber wortgetreu, wiedergibt, ohne Rücksicht darauf, daß in einer Nachbarmundart, gelegentlich sogar in der eigenen, dasselbe Wortgefüge, aber in anderem Sinne, von alter Zeit her bereits bestand. So stehen im Mittelenglischen (teilweise noch heute) nebeneinander *the other day* = 'der zweite (folgende) Tag' und = 'neulich' (aus altfranzösisch *l'autre jour*); ferner *all day* = 'den ganzen Tag' und = 'jeden Tag' (aus *tote jour*); ferner *one and other* = 'der eine und der andere' und = 'alle zusammen' (aus *l'uns et l'autre*); und so steht, um Konstruktionsentlehnungen anzuführen, neben dem altererbten *the knight hadde thus his tale itold* = 'er hatte seine Geschichte erzählt' das auf ein bekanntes romanisches Muster zurückgehende *he hadde the bere overspradde* = 'er ließ die Bahre überdecken', beide gebraucht von demselben Schriftsteller! Und genau dasselbe gilt von dem einheimischen *he*

gooth (a) *begging* = 'er geht betteln' neben dem fremden *he gooth romyng* = 'er wandert'.

Ein noch wichtigeres Merkmal, in welchem sich der Einfluß der fremden Sprache verrät, besteht in dem Nebeneinanderbestehen von völlig gleichsinnigen Varianten ein und desselben Wortgefüges. Dies Nebeneinanderbestehen ergab sich daraus, daß erstens das Anglonormannische das bewunderte Vorbild nicht einer, sondern vieler mittenglischer Mundarten gewesen ist, die bezüglich ihres Wortschatzes nicht unwesentlich voneinander abwichen, und zweitens daraus, daß ersteres dieses blieb durch eine Reihe von Jahrhunderten, in deren Verlaufe der Wortschatz einer jeden jener Mundarten eine jähe Um- und Weiterbildung erfuhr. Die Nachbildungen der fremden Vorbilder wurden also einerseits in verschiedenen Gegenden, anderseits in verschiedenen Jahrhunderten ausgeführt, und es ist demnach nicht mehr als selbstverständlich, daß sie verschieden ausfielen. So ist die romanische Formel *pour rien que je sace* = 'so viel ich weiß' im Mittenglischen in folgenden Gestalten vertreten: *for oght I wot*, *for noght I wot*, *for nothing I wot*, *for thing I knowe* und *for anything I know*; ferner das begründende *come cil qui* = 'wie einer der' = 'weil er', in den Formen *also þe þet*, *ase he that*, *as one that*, *as wiht that*, *as thing that*, *as man that* und *as who*; ferner *la plus part* in den Formen *the more part* und *the moste part*; ferner *grand chose* = 'vieles' in den Gestalten *muchel þing* und *grete thing* usw.; schließlich seien die Formeln *al(s)kins* und *al manner*, beide 'jeder Art', 'allerlei' bedeutend, angeführt, deren erstere in gleicher Form dem Dänischen entnommen, deren letztere aber dem altfranzösischen *tote manère* nachgebildet ist; noch sei das einheimische *all way(s)* aus *ealne weg* und das daneben stehende *all gate* aus dem Dänischen *alla getu* erwähnt, beide 'immer' bedeutend, beide aber auch in der Sinneschattierung 'immerhin', 'auf jeden Fall' verwendet, wahrscheinlich in Anlehnung an das romanische *totes voies*, welches den gleichen Sinn aufweist.

Alles dies ist in den einzelnen Kapiteln meines 'Indefinitums' eingehend erörtert und demnach wohl hinreichend bekannt.

Weniger bekannt ist aber, daß, da einzelne der germanischen Festlandssprachen in einem ähnlichen Verhältnis zu dem benachbarten Altfranzösischen standen wie die mittenglischen Mundarten zu der altnormannischen, sich hier, wenn auch nicht in so weitem Umfange, so doch auf einem größeren Areale dieselben

Vorgänge vollzogen, die sich dort im kleinen abspielten. Soweit der Wortschatz des Mittelniederländischen mit dem des Mittelnieder- und des Mittelhochdeutschen übereinstimmt, wählen alle drei zur Nachbildung eines altfranzösischen Ausdruckes die gleiche Form, das gleiche Wort, das gilt z. B. im Falle des konzessiven *tout* mit folgender Inversion des Subjektes, einer Konstruktion, die die genannten Sprachen mit Hilfe ihres *al(l)* nachbilden. In anderen Fällen jedoch greifen sie zu verschiedenen Mitteln, wie die mittlenglischen Mundarten; so wird die mit Recht als besonders idiomatisch geltende altfranzösische Konstruktion *à* mit Infinitiv mit voranstehendem Adverbiale, das Ganze unter der Rektion der kausalen Präposition *por* stehend, also z. B.: *por los à querre* = 'um Ruhm zu erwerben' (im Mittlenglischen nach dem Anglonormannischen mit *for* — *to* — wiedergegeben), im Mittelhochdeutschen mit *durh* — *ze* —, im Mittelniederländischen mit *omme* — *te* (im Neuhochdeutschen, wohl nach dem vermittelnden mittelniederdeutschen *umme* — *to* —, mit *um* — *zu* —) nachgebildet. Und ähnlich steht es mit dem das appositionelle Nomen einführenden altfranzösischen (natürlich auch normannischen) *de*, dem von mir seinerzeit sogenannten x-Genitiv, welchen das Englische mit *of*, das Niederländische mit *van*, das Deutsche mit *von* wiedergegeben hat, wie in 'ein Engel von einer Frau'. Auch der bis in das Volkslatein hinaufreichende altfranzösische Gebrauch des Infinitivs Perfecti statt Präsens zur Bezeichnung der Intensität des (oft vereitelten) Begehrens (vgl. Braune, Beitr. XXV pp. 31 ff.) findet sich, außer im Mittel- und Neuhochdeutschen, auch in den mittelalterlichen Vorstufen der drei genannten germanischen Festlandssprachen getreu nachgeahmt. Man vergleiche ferner die unten im Anhang verzeichneten mehrfachen Nachbildungen des auch unseren Vätern noch so vertrauten *à la bonne heure*.

Das Eindringen romanischer Wörter und Wortgefüge erfolgte in den ersten beiden Jahrhunderten nach der normannischen Eroberung, wenn auch nach und nach zunehmend, so doch im ganzen so allmählich, daß es sich der zeitgenössischen Beobachtung wohl entziehen konnte. Anders der um die Mitte des 13. Jahrhunderts beginnende massenhafte Import von romanischen Wörtern, dem um ein Vierteljahrhundert später ein äußerst starker Eindrang von romanischen Wortgefügen folgte. Durch ihn erst wurde die

bisher verhältnismäßig rein germanische englische Sprache zu einer germanisch-romanischen Mischsprache umgebildet, und es müßte wundernehmen, wenn dieser völlig neue Charakter derselben von den Zeitgenossen unbeachtet geblieben wäre.

Daß er aber bemerkt und, wie wir hinzufügen dürfen, mißbilligend bemerkt worden ist, dafür haben wir ein unzweideutiges Zeugnis.

In seiner *Somme des Vices et des Vertus* schreibt der Geistliche Laurent an einer Stelle: *Il prie Deu patroullart comme cil qui prie Deu moitié franceis moitié latin*. Diesen Mischmasch (*patroullart*) von Romanisch und Lateinisch zu tadeln hatte der Franzose Laurent den nächsten, begründetsten Anlaß. In einer Abschrift dieser *Somme* nun (dem Ms. Maz. 809 geschrieben etwa 1295), die offenbar von einem anglonormannischen, oder doch von einem mit den englischen Sprachverhältnissen eng vertrauten, Schreiber herrührt, wird diese Stelle abgeändert, wie folgt: *Il parole a Dieu patroullart comme cil qui parole moitié françois moitié anglois*, eine Fassung, an welcher der englische Übersetzer Dan Michel um 40 Jahre später in seinem *Ayenbite* nichts weiter zu ändern findet, als daß er, seiner Nationalität und seinem Sonderinteresse entsprechend, das Englische an die erste Stelle setzt: *he speþ to god patroyllart, ase þe ilke þet speþ half englis and half urenss*. Seinem nationalen Sonderinteresse entsprechend! Denn es scheint mir doch, als wenn Dan Michel in erster Linie hier an die seiner Zeitgenossen gedacht habe, deren sprachliche Grundlage das Englische war, ebenso wie jener romanische Abschreiber, seinem nationalen Sonderinteresse entsprechend, sicher zunächst nur an die gedacht haben wird, deren sprachliche Grundlage das Normannische war. Sei dem aber, wie ihm wolle, wir wissen, daß beide Sprachschichten, das Romanische in englischem Munde und das Englische in romanischem, für die Weiterbildung und Entwicklung der englischen Sprache von nicht geringer Wichtigkeit gewesen ist. Es mag zweifelhaft sein, welcher von diesen beiden Sprachschichten die von mir schon anderwärts zitierte Rede des Eorl of Boloyne in *Wrights Political Songs* p. 191 zuerkannt werden muß. Jedenfalls zeigt uns diese Rede: *Sire Rauf Devel ... Nous ne lerrum en vie chanoun ne moyne, Wende we forth anon riht withoute eny assoygne* (vgl. die altfranzösische Formel *sans nul essoin*!), wie etwa dieses 'patroullart', dieses Kauderwelsch, aussah, das um die Wende des 13. Jahrhunderts die Dichter ihren oberen Volksklassen zutrauten.

Daß aber und warum der etwas anders gearteten Sprachschicht der niederen Klassen für die Weiterbildung der englischen Sprache eine noch viel größere Bedeutung zukam, ist in der Einleitung bereits genügend angedeutet.

Um zu schließen: Mag immerhin während der folgenden Jahrhunderte eine lange Reihe von fremden Wörtern und Wortgefügen durch einheimische ersetzt worden sein, durch die Beibehaltung des größten Teiles jener oben geschilderten Satzbauentlehnungen blieb die englische Syntax das, wozu sie im 13. und 14. Jahrhundert geworden war: eine germanisch-romanische Mischsyntax.

Betreffs der unten folgenden Kapitel habe ich nur noch anzuführen, daß die Liste der benutzten Schriften nur bis zur Zeit der Drucklegung fortgeführt ist und daß die Drucklegung den Zeitumständen entsprechend eine sehr lange Zeit in Anspruch nahm. Ferner sei noch erwähnt, daß, weil infolge eines bedauerlichen Versehens vergessen worden war, den Kolumnenüberschriften die Paragraphenzahlen beizufügen, auf die Herstellung des Registers eine um so größere Sorgfalt verwendet wurde. Ich darf wohl hoffen, daß auf diese Weise der Schaden größtenteils behoben worden ist.

Februar 1915.

E. Einkenkel.